P.o.germ.
2000
g

P. o. germ. 2000[g]

A

Dorothea Maria

Silberradin.

1762.

00

Vermischte Gedichte

von

Friedrich Ernst Wilmsen.

— — me quoque pectoris
Tentavit in dulci juventa
Fervor, & in celeres jambos
Misit.

Horatius.

Berlin,

bey Arnold Wever, priv. Buchhändler.

Gd 53/95

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt der Gedichte.

I. Zueignungs = Ode.

II. Die Castanien.

III. Die Linden.

IV. Der Weidendamm.

V. Der Thier = Garten.

VI. Die Freundschaft nach dem Tode.

VII. Der Mond.

VIII. Die Glückseligkeit.

IX. Die Gambe.

X. Die wahre Weißheit.

XI. Der Todt einer Freundinn.

XII. Der Held.

XIII. An Herrn von Wulf.

XIV. Die Dunkelheit.

XV. Die Stürme.

XVI. Die Verwüstungen.

XVII. Einladung zur Freude.

XVIII. Der Frühling.

XIX. An die Musen.

XX. Die Zufriedenheit.

XXI. Die Freuden des Landlebens.

XXII. Erscheinung.

XXIII. Die Migraine.

XXIV. Der Winter.

XXV. Die Jugend.

XXVI. Grablied.

XXVII. Gemählde.

XXVIII. Sinngedichte.

Dem

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Herrn Ober-Consistorial-Rath

Carl Franz von Irwing,

meinem verehrungswürdigsten

Freunde.

Der mit wohlthätiger Hand einst unser Schicksal bestimmte,
Der uns zum Glücke der Ewigkeit schuf:
Freund! der versagt uns dies Glück zwar auf wenige kurze Minuten
Und sandt uns in Thäler der Prüfung herab.

Hier, wo die Tugend oft weint, wo über dem Scheitel des Frommen
Die finstere Wolke des Unglücks oft hängt.
Wo Seufzer und Wünsche so oft aus dem klagenden Herzen sich drängen,
Und manche Thräne die Wange noch nezt.

Doch freudenlos sind sie nicht ganz, die Pfade,
auf denen durch Tugend
Der Sohn des Staubes zur Ewigkeit wallt:
Hier, unter den Dornen blüht oft, willkom-
men dem fühlbaren Herzen,
Uns manche Blume der Freuden empor.

Sie kennt und empfindet dein Herz, der
Menschlichkeit seeligste Freuden,
Die mit dem Engel der Sterbliche theilt.
Wenn in sein zärtliches Herz der Freundschaft
Wollüste fließen,
Wollüste, die Nachreu und Eckel nie kürzt.

Wann seine Seele sich nun von edlem Gefühle
durchdrungen,
Ganz in den Busen des Freundes ergießt.
Wann jezt sein redender Blick, jezt seine frohe
Umarmung
Des klopfenden Herzens Entzückung ihm
sagt.

Dann fühlt sie, die Seele, sich ganz von mächti-
ger Entzückung erhoben,
Weit über der Erde Freuden empor,
Fühlts, daß sie zum reinen Genuß der Wollust
des Geistes geschaffen,
Nicht vor die Schlakken der Erde gemacht.

Dies, Freund! dies fühlte mein Herz, als
mein beschützender Engel:
Mich Deinen Armen entgegen gebracht:
Als nun Deine Freundschaft mir ganz den
Werth eines Herzens enthüllte,
Das längst in der Ferne mein Auge verehrt.

Stets war Dein gefühlvolles Herz den sanftern
Empfindungen heilig,
Und jeder zärtlichen Neigung geweiht:
Längst hat Dein würdiger Nahm' im Heilig-
thume der Freundschaft,
Und in der Zärtlichkeit Tempel geglänzt.

Ihn hat die Muse gewählt, mit ihm Gesänge
zu krönen,
Die sie in vertraulichen Kreisen einst sang.
Da, als von Sorgen noch fern, im frölichen
Lenze des Lebens
Das Herz nur Freundschaft und Freude
gefühlt.

Bescheiden verlanget sie nicht die hohen Namen
des Gönners,
Noch der Mäcenen beneidetes Lob:
Wenn Du sie hörest, o Freund! wenn Beifall
Dein Auge ihr lächelt,
Dann ist sie ermuntert, und gänzlich belohnt!

Sei immer, was Du mir warst, mein sanfte
besſernder Richter,
Und mein gefälliger zärtlicher Freund.
Dann iſt Dein Urtheil noch oft die Richtſchnur
meiner Geſänge
Und ewig Deine Freundſchaft mein Lob.

Die Castanien-Bäume.

— si quid vacui sub umbra
Lusimus.
Horatius.

Euch, Zierden von Berlin! und seines Volks Vergnügen,
Die ihr in seiner Mitte blüht!
Lieblingen gleich, die sanft im Schoos der Mutter liegen,
Euch, Bäume! feyrt mein dankbar Lied.

Freundschaftlich nehmt ihr mich in eure stillen
Schatten,
Wo mich ein kühler West erfreut.
Und krönet jeden Tag, eh' Ruh und Schlaf
sich gatten,
Mit Freuden der Geselligkeit.

Ich seh' des Flusses Gott, wie still mit Wohlgefallen
Sein träufelnd Haupt empor er hält:
Und schaut sie lächelnd Hand in Hand vorüber
wallen
Die junge und die schöne Welt.

Im frölichen Gemisch folgt ihm ein Heer
Najaden,
Der Weste Volk scherzt um ihr Haar:
Von ihnen eilen sie, gleich schwärmenden
Menaden:
Zu spielen um die frohe Schaar.

Sie rollt indessen fort, nimmt still in kurzen
Wellen
Durch Königsstädte ihren Lauf.
Die majestätsche Spree! und ihre Ströme
schwellen
So wie sie forteilt, stärker auf.

An ihren Ufern prangt der Bau, den einst Bellonen
Ihr großer Freund zum Tempel gab.
Mit trozzigem Gesicht schaut hier von ihren Thronen
Des Schreckens Göttin hoch herab.

Zehn Thore öfnen sich — Aus ihrem Heiligthume
Versorgt mit Waffen sie den Held:
Ihr donnerndes Geschoß trägt schnell zu Friedrichs Ruhme
Des Krieges Schrecken durch die Welt.

O möchten wir doch bald von deiner Hand, Irene,
Die Thore fest verschlossen sehn!
Und friedlich denn mit uns, Bellona! deine Söhne
In dieser Bäume Schatten gehn!

Die Linden.

Erstlinge jener Pracht, die unsrer Herrscher Güte
Und ihrer Königsstädte Glanz erhöhn! —
Die Jugend von Berlin, und seines Wohlstands Blüthe
Habt ihr mit eurem Flor erwachsen sehn.

Voll Ehrfurcht konntet ihr schon ihm die Wipfel neigen,
Wenn er den Weg durch eure Reihen nahm.
Der grosse Anherr, dem kein Herrscher zu vergleichen,
Bis er, sein grösserer Urenkel, kam.

Der lorbeernreiche Fürst; der uns in euren Schatten
Des Friedens Glück, die Ruh im Kriege schenkt,
Indeß sein Arm uns schützt, und ohne zu ermatten
Zum Sieg die Schwerdter seiner Heere lenkt.

Von

Von ihm beschirmet stöhrt kein Wetter euren Frieden
Und eure Ruh kein kriegerischer Blitz:
Wenn Schwerdt und Flamm' umher den Völkern Schreck' gebieten,
So seid doch ihr der stillen Weisheit Sitz.

Ich seh' wie sie herab auf eure Schatten schauet
Minerva: und nach ihrem Tempel blickt:
Da wo ein König einst ihr Thronen aufgebauet
Von welchen sie sein Volk lehrt und beglückt.

Seht! ihre Schüler fliehn zu euch aus dem Gedränge
In euren stillen Schatten wandeln sie:
So wandelten sie einst durch deine ruh'gen Gänge,
Wo Plato sprach, Athens Academie!

Von hier erleuchtete durch ihre weisen Söhne,
Minerva: Griechenland, Rom, Orient:
So hat die Göttin auch, Berlin! durch deine Söhne
Europa Licht und Lehrer oft gegönnt!

O immer müssen sich der Nachwelt zum
Exempel,
Hier Männer ganz dem Dienst der Weis-
heit weihn:
Berlin was einst Athen, und dieser stille Tempel
Ein Pharus, der die Welt erleuchtet, sein.

Der Weidendamm.

Die Muse flieht zu dir, einsamer Cranz
von Weiden!
Wo ihr dein West in kühle Schatten
winkt.
Ihr Bäume! die ringsum der Spree Gestade
kleiden,
Wo oft mein Herz die Ruh in Ströhmen
trinkt.

Seid ihr mein Lied! — Fern vom geschäfti-
gen Getümmel
Wohnt die Natur, die das Einsame liebt
In euch, und rund umher wölbt sich ein hei-
trer Himmel
Von keinem Rauch der stolzen Stadt
getrübt.

Auf euren Wipfeln spielt mit ihren lezten
Strahlen
Die Abendsonn' eh' sie ins Meer sich senkt:
Noch will sie dich, o Spree! mit flüß'gem
Golde mahlen,
Eh' sie der neuen Welt ihr Antlitz schenkt.

Ein grüner Rasen, den Gesträuche wild umpfangen,
Beut zum kunstlosen Ruhesitz sich dar:
Wo haaricht über ihm der Weiden Blüthen hangen:
In ihnen jauchzt der Vögel muntre Schaar.

An seinem Rücken schwillt auf grünenden Terrassen
Ein Garten sanft zum schönsten Tempe an:
Hier schwizt Vertumnus, ihn in Lauben einzufassen,
Und Bacchus pflanzet Traubenhügel dran.

Er ziert dein stilles Haus, worinn die Weisheit wohnet,
O Sulzer! den sie ihren Liebling nennt
Und ihm mit Freuden der Natur sein Forschen lohnet,
Die nur ihr Schüler schäzt und kennt.

Hir fließen ruhig dir die Tage deines Lebens
Dem Dienst der ernsten Göttin heilig, hin:
Wie Ströhme, schwer von Gold: denn keiner fließt vergebens
Und jeder bringt dir Wahrheit zum Gewinn.

So sei sie stets vor dich mit ihren besten Schäzzen
Freigebig, und bei Enkeln einst dein Ruhm!
Noch lange dein Geschäft, die Schöpfung dein Ergözzen
Und dieser Garten dir Elysium!

Der Thier-Garten.

— quæ in nemora, aut quos agor in specus
Velox mente nova.

HORATIUS.

Empfange mich, heiliger Hain! den neben die Tempel Minervens
Silvan dir, Friedrich! zur Ehre gepflanzt!
Empfangt mich ihr Lauben, wo oft am Morgen in grünender Wölbung
Mein Herz die Freuden des Frühlings gefühlt!

Hier bin ich! — In langer Allee an Wänden frischduftender Tangern
Eil' ich zum Bette des Flußgotts hinab!
Vom Abhang herunter sieht schon mein Blick dem Schauplaz entgegen,
Der Pracht und Anmuth und Hoheit vereint.

Da

Da will ich am stillen Gestade die Sorgen des
Tages vertränken.
Auf! Seele! sei heiter und sanft wie der
Bach!
Wie hier in silberner Fluth die Abendsonne sich
spiegelt,
So strahle der Ruhe Bildniß in dir!

Hier athme Erfrischung mein Geist! nach den
Geschäften des Morgens
Und nach der Hitze des schwülen Mittags;
Hier, wo der Abendwind kühl durch die Ge-
büsche daher schlüpft
Und scherzende Weste am Wasser hin fliehn.

Ein heitrer Himmel, den nicht das kleinste
Wölk'gen verdunkelt,
Erscheint auf der zitternden Fläche des
Bachs:
Der Gottheit Ebenbild stelt sich so in der Seele
voll Unschuld
Und in dem Herzen des Redlichen dar.

Nun führen mich grünende Gänge zum stillen
Tempel Pomonens
Und laden zum einsamen Lustgang mich ein:
Wo nichts im Denken mich stöhrt, als etwann
ein fliehendes Rehe,
Das schnell sich im dichten Gesträuche
verliehrt.

Der Nachtigall zärtliches Lied tönt aus dem
dichtern Gesträuche
Und lockt den Gatten durch schmachtenden
Laut:
Wetteifernd schallet ihr dort der Gesang
der Gespielinn entgegen,
Und reizt ihren edlen willkommenen Stolz.

Ein schlangenförmiger Gang von jungen frisch-
grünenden Fichten
Verliehrt sich in feierlich düstrer Allee.
So leiten den Sterblichen stets durch Krüm-
mung die Pfade des Lebens
O Todt! allgemach in dein dunkeles Thal.

Fern in der Tiefe des Hains, und eingebusemt
in Sträucher
Erhebt sich und winkt mir ein einsames
Haus:
In blühender Einsiedelei schuf es einst sich ein
Liebling der Musen
Und zählte hier Tage dem Herzen gelebt.

Ein Freund der schönen Natur genoß er die
ruhigen Freuden,
Die sie mit freigebigen Händen uns reicht:
Und pflanzte Gärten, die ihm Pomona, Ceres
und Comus
Mit ihren Schäzzen verschwendrisch gefüllt.

In ihnen sammlet sich nun in jedem blumigten Frühling
Zu Festen der Freude die Jugend Berlins:
Und feyert bey Liedern und Wein, und Saitenspielen und Tänzen
Sein Angedenken im fröhlichen Reihn.

Doch welche Aussicht zieht dort mit unwiderstehlichem Reize
Das weit herumschweifende Auge zu sich!
Dort, wo die heitere Spree in stiller Grösse dahin rollt
Und auf ihrem Rücken Reichthümer uns trägt.

Da eilt der begierige Blick ungemessen und nimmer gesättigt
Ins Ferne der ländlichen Scene dahin:
Erblickt hier Heerden und Triften, dort Häuser, versteckt ins Gebüsche
Und Felder, auf denen der Seegen schon blüht.

Die Aussicht eröfnet das Herz, und füllt es mit süsser Empfindung
Des lebhaften Dankes zum Herrn der Natur:
Dann kehrt der irrende Fuß zurück zu einsameren Lauben,
Wo ganz die Seele in Ruhe versinkt.

Euch, stille Lauben! hat oft ein Freund der harmonischen Musen
Mit seinem göttlichen Flaccus besucht,
Und hier nach Jahrhunderten noch der lyrischen Töne Begeistrung,
Die Rom und Mäcenen entzückte, gefühlt.

Auch oft hat ein liebendes Paar, von Tugend und Unschuld geleitet,
Euch reiner Zärtlichkeit Freuden geweiht,
Und hier mit umschlungenem Arm die wahre Wollust getrunken,
Die nur die Seele fühlet und schäzt.

Seid, einsame Lauben, seid stets nur den sanfteren Freuden geheiligt
Und Schaupläze reiner unschuldiger Lust,
Euch müsse der Thoren Schwarm nie, noch der Sclave schändlicher Lüste
Durch pöbelhaft niedrigen Auftritt entweihn.

Und wenn ja sein frevelnder Fuß sich eurem Heiligthum nahet,
Dann foltr' ihn im Herzen der Anblick der Ruh,
Mit der die unschuld'ge Natur vor seinem strafbaren Antliz
In milder Schöne und Heiterkeit prangt.

Wann

Wann aber mit frohem Gesicht, und auf dem Antlitz die Seele
Zu euch ein Edler ein Menschenfreund kommt,
Dann gießt in sein fühlendes Herz Zufriedenheit, Seligkeit, Ruhe
Und Freude in vollen Ströhmen herab.

Dem Jüngling besonders, der euch ein Herze voll neuer Empfindung,
Ein weiches Herze noch bildsam euch bringt.
O dem seid günstig, und weckt durch mächtigen himmlischen Einfluß
Die Keime der Unschuld und Tugend in ihm!

Durch euren besseren Reiz bewahret vorm lokkenden Laster
Die junge Seele, die beugsam noch wankt;
Dann seegnet sein Herz euch noch einst an der Seite der zärtlichen Gattinn
Und fühlt euren Einfluß gedoppelt mit ihr.

Flieht denn auch ein Dichter etwa in eure geheiligte Schatten
Zu spähn euren mannigfaltigen Reiz:
O denn enthülle du Hain, vor ihm, dem Seher der Schöpfung
Ganz deine unerschöpfliche Pracht!

Die Freundschaft nach dem Tode.

An Herrn M. M. F. Deutsch.

Wenn ich einst sterbe: — Wenn einst meine schwerathmende Brust
Noch zum leztenmahl dir voll von Empfindung schlägt:
Wenn die erkaltende Hand dich
Freund zum leztenmale nun faßt.

Wenn nun mein brechendes Aug', das mit redendem Blick
Treuer Liebe so oft deinem gelächelt hat,
Jezt dir den lezten Strahl schießt
Wie bei der Urne ein sterbendes Licht.

Und mit Thränen benezt nun deine zitternde Hand
Zu der traurigsten Pflicht zärtlicher Freundschaft sich hebt:
Dann zurückbebend und ungern
Auf meine Augenlieder sich drückt.

Freund! denn weine nicht lang über der Hülle,
die einst
Den unsterblichen Geist deines Geliebten um=
schloß,
Freue dich, daß er jezt dort lebt
Wo ihn der Sterblichkeit Bürde nicht
drückt.

Gieb den verwelkten Rest seinem Ursprung,
dem Staub,
Gieb ihn der finstern Gruft, und der Verwe=
sung zum Raub
Einst wird er aus ihr hervorgehn
Unverweßlich, verkläret und neu:

Pflanz um den Hügel des Grabs, das in dem
Schooße mich trägt
Einen traurigen Cranz von Cypressen umher:
Er sei ein Zeichen dem Wandrer
Daß eines Freundes Asche hier ruht!

Nimm die Leyer alsdenn, die Heloisens
Schmerz
In dem erhabenen Ton brittischer Barden einst
sang:
Sezze dich hin auf mein Grabmaal:
Und sing in ernste Töne ein Lied.

Von der Wollust, die dort unsern entfesselten Geist
In der Unsterblichkeit seeligen Hütten umströmt:
Wo er vorm Throne des Mittlers
Lieder dem Lamm in der Engel Chor singt.

Wenn um die Saiten alsdenn, die dein Finger berührt
Ein hinfliehender Hauch, Frühlings-Lüften gleich schwebt:
Freund! denn dankt dir die Muse
Deines Entschlafnen, und küsset dein Spiel.

Der Mond.

— no falve Shews of'Live deceive
Beneath the Lunar Ray.
Ode to Wisdom.

Dir seufzt mein Herz entgegen
Regentinn kühler Nacht!
Schon fühlt es deinen Seegen
Den du mir oft gebracht.
Wenn ich in Ruh versunken,
Vom Thoren ungestört,
Durch deinen Einfluß trunken
Mich ganz in mich gekehrt.

Des Tages schwarze Sorgen
Zerstreut dein milder Schein,
Schwächt Kummer tief verborgen
Und fest verschloßne Pein:
Oft hast du herbe Schmerzen
Gelindert und erweicht:
Und oft im fühlbarn Herzen
Empfindungen erzeugt.

Auch

Auch ich hab oft schon Klagen
Zu dir hinauf geschickt,
Wenn ich nach dunkeln Tagen
Dein sanftes Licht erblickt:
In nächtlich stillen Stunden
Hab ich mich selbst durchschaut:
Und was mein Herz empfunden
Dir seufzend anvertraut.

Dein milder Strahl, der kräftig
Der Triebe Sturm besiegt:
Und meine Seele mächtig
In sanfte Stille wiegt;
Sei stets im Weltgetümmel
Ein Leitstern meinem Geist!
Der mir herab vom Himmel
Der Weißheit Pfade weist!

Gieb mir ein Herz das Demuth
Mit Menschlichkeit vereint:
Ein Auge, das voll Wehmuth
Bei fremden Thränen weint.
Laß mich aus Menschenliebe
Bei andrer Wohl mich freun:
Und sanft des Herzens Triebe
Wie deine Strahlen sein.

Wenn meine Wünsche fehlen
So mindre Gram und Pein:
Geuß Ruhe meiner Seelen
Und Trost dem Herzen ein.
Mach es der Weißheit offen,
Durch die ein kluger Mann
Bei fehlgeschlagnem Hoffen
Sich selbst besiegen kann.

Dein Strahl lehr mich erkennen
Des Lebens Eitelkeit:
Von edlem Trieb entbrennen
Zu brauchen meine Zeit.
Die Tage meines Lebens
Des Nächsten Nutz zu weihn:
Nie leben ganz vergebens
Und täglich besser sein:

Doch krön auch meine Tage
Mit Freuden sanfter Art:
Die fern von Reu und Plage
Uns die Natur bewahrt.
Laß im geliebten Reihen
Der Freunde meiner Brust
Noch oft mein Herz sich freuen
In unschuldsvoller Lust.

Laß mich noch oft dich schauen
Wie ich von heitern Höhn
In Viadrinens Auen
Dich auf uns strahlen sehn:
Als nach gewohnter Weise
Dein Einfluß uns belebt
Und über unserm Kreise
Dein sanftes Licht geschwebt.

Ueber die Glückseligkeit.

an Herrn Sekretär Sydow.

Happineſs, and true philoſophy
Are of the Social ſtill, aud smiling Kind.
Thomſon.

Ja, Freund! den Trieb, beglückt zu leben,
Den groſſen Trieb hat ſelbſt ein Gott
Uns tief in unſre Bruſt gegeben
Als er dem Staub zu ſein gebot:
Zum Glück ſchuf er nicht bloß den Weiſen
Nein, der Vernünft'gen ganz Geſchlecht:
Wie ſehr iſt denn ſein Trieb zu preiſen
Und unſer Wunſch darnach gerecht!

Doch nur den Weiſen glücklich nennen
Weil er mit Fleiß und mit Bedacht
Zu forſchen ſucht, und zu erkennen,
Was in der That ihn glücklich macht.
Das iſt mit unleugbaren Gründen
Schon dargethan ſeit Zenons Zeit:
Auf! denn, o Freund! den Weg zu finden
Zur gründlichen Glückſeligkeit.

Ihr

Ihr, unsers Daseins bestem Seegen,
Die jedes Menschen Herz gerührt,
Ihr haben auf unzehl'gen Wegen
Der Thor und Weise nachgespührt.
Der Zweck des menschlichen Bestrebens
War sie, o Freund! zu aller Zeit,
Doch tausend suchten sie vergebens
Die Kenntniß der Glückseligkeit.

Im Schimmer prächt'ger Eitelkeiten
Sucht sie ein blind bethört Geschlecht,
Ein Epikur in trunknen Freuden,
Im Gold ein feiler Mammons = Knecht:
Auf stolzer Ehre steilen Wegen
Klimmt angelockt vom leeren Schall
Des Ruhms der Thor dem Glük entgegen
Und findet doch nur seinen Fall.

Oft ist das Glück, das wir begehren,
Bloß die Geburt der Fantasei,
Ein Augenblick kann es zerstöhren
Der süßten Träume stolz Gebäu,
Wir wünschen, und verwerfen wieder
Biß die Erfahrung uns beweist:
Daß statt vermeinter wahrer Güter
Nur leerer Dampf das Herz getäuscht.

Drum

Drum suche nie in äußern Dingen
Ein Glück, das blendend dich verführt,
Und ungeschickt ins Herz zu dringen
Bloß deine Sinne flüchtig rührt.
Den Thoren mags vielleicht entzükken
Ein blendend Nichts, ein leerer Schein:
Doch was Vernünft'ge soll beglükken
Muß wahr und auch von Dauer sein.

Nur aus des Herzens eigner Fülle
Quillt, Freund! der Menschen wahres Glück
Umringt mit Ruh', und seel'ger Stille,
Gleich groß in jedem Augenblick.
Mit Ernst der Tugend nachzustreben
Und Geist und Seele ihr zu weihn.
Dies, Freund! kann auf dein ganzes Leben
Zufriedenheit und Ruhe streun.

Denn Tugend nur lehrt unsre Seelen
Die Weißheit der Glückseligkeit.
Die uns zu keiner Zeit kann fehlen
Und länger daurt als Welt und Zeit.
Sie lehrt dies Leben uns geniessen,
In andrer Glück sein eignes sehn,
Und einst mit ruhigem Gewissen
In beßre Welten übergehn.

Drum selig, wer des Geistes Kräfte
Der Tugend sanftern Weißheit weiht:
Umsonst vertieft sich in Geschäfte
Der Thor, und seufzt nach Ewigkeit:
Das Glück, sich selbst gelebt zu haben
Und der mit uns verwandten Zeit
Als Mensch, als Freund gedient zu haben
Ist Weisen mehr als Ewigkeit!

Die Gambe.

An eben denselben.

Nimm sie, die jedes Herz deinen Tönen gewinnt!
Nimm die Gambe! — Schon horcht lauschend des Kenners Ohr
Hin auf dein zärtliches Spiel: tief in Schweigen versenkt
Wartet schon die Versammlung auf dich.

Jezt erklingt sie! — Schon seufzt ein schwermütiger Ton
Längst die Saiten hinab: herrschet Tiefsinn ins Herz,
Ihn begleitet der Baß, und die Flöthe haucht sanft
Klagende langsame Töne dazu.

Freudiger kehrt er zurück, eilet die Saiten hindurch,
Rauscht in das laute Concert: männliche Frölichkeit
Füllt die empfindende Brust, die sich im heitern Aug'
Und auf erröthender Wange mahlt.

Aber nie zauberst Du mehr zärtliche Wehmuth
ins Herz,
Als wenn die Gambe allein mit starkrauschen-
der Pracht
In dem Solo ertönt: oder ihr festlicher Klang
Ernst in ein munteres Trio herrscht.

Dann ist alles um dich lauter Empfindung und
Ohr,
Die zerschmelzende Brust wagt es zu athmen
kaum:
Hebt sich von Freuden empor, und sinkt denn
plözlich aufs neue
In stille traurende Schwermuth zurück.

Der war ein zärtlicher Freund, der dich Gam-
be zuerst
Seufzer der bebenden Brust nachzuahmen
gelehrt:
Der durch Töne die Schmerz reden, und zärt-
liches Weh'
Fühlender Seelen Dank sich erwarb.

Jener Schimmer, der längst von dem Throne
herab
Auf die Flöthe gestrahlt, seit sie ein Friedrich
gespielt,
Strahlt auf die Gambe auch schon, die in
durchlauchtiger Hand
Nahe dem Throne Friedrichs erklingt.

Die

Die wahre Weißheit.

an C. F. M. C.

1756.

Führ' Freundinn! mich zu unsrer Freundschaft Ruhme
An sanfter Hand zur Weißheit Heiligthume,
Das Glück, nach dem vergeblich tausend rennen,
Lehr du mich kennen.

Dies Gut, das uns mit ew'ger Ruh entzücket,
Worinn der Geist sein daurend Wohl erblicket,
Wo such ich es? In welchen seel'gen Gründen
Ist es zu finden?

Sprich, glänzt die Weißheit in der Ehre Schimmer?
Bewohnt sie wohl der Grossen prächt'ge Zimmer?
Wie? oder ist sie würdig nur der Thronen
Ein Schmuck der Cronen.

Nein, nie wird sie im goldnen Thoren prahlen,
Nie in des Helden blut'gen Lorbeer strahlen,
Und fern vom Thron, um den nur Schmeichler knien,
Den Herrscher fliehen.

Vielleicht mag sie des Weisen Zimmer dekken,
Den seine Bücher vor sich selbst verstekken:
Der einsam in der Welt, die ihn umgiebet,
Die Vorwelt liebet.

Kann man sie etwa nur durch tief Ergründen
Im troknen Staube der Gelehrten finden?
Ist Damis nur, versenkt in griechsche Weisen,
Selig zu preisen?

Nein wahre Weißheit flieht des Tiefsinns Schatten,
Die nie den Geist beruh'gen, nur ermatten,
Sie wohnt nicht bey dem Schein nächtlicher Kerzen,
Sie wohnt im Herzen.

Froh seh ich sie in dir, o Freundinn! strahlen.
Dein lehrend Bild soll mir ihr Bildniß mahlen,
Beglückt! wenn meines Abdrucks matte Zeichen
Dem Urbild gleichen.

Drum sich're Du selbst, Freundinn! meine
Schritte,
Dein Beyspiel nur kann meine kühnen Tritte
Auf jenem Pfad, wo selbst Platone gleiten,
Zur Weißheit leiten.

Nicht menschenfeindlich lehrt uns Weisheit
denken
Geselligkeit, nicht düsteres Versenken
Der Seelen-Kräfte, lehrt, der Welt recht
nüzzen
Und sie besitzen.

Drum sucht der Weise den Verstand zu bessern,
Dadurch des Herzens Adel zu vergrössern,
Sein Wissen stärkt den edelsten der Triebe:
Die Menschenliebe.

Im eignen Zirkel, unbemerkt von Leuten,
Wird er des Wohlthuns Früchte gern verbreiten
Und, unbesorgt des Nahmens Ruhm zu mehren,
Durch Thaten lehren.

So nützt sein Fleiß, so nährt sein Gut den
Armen,
Weit mehr glänzt er durch helfendes Erbarmen
Als durch Triumph, und Blut unschuld'ger
Bürger,
Gekrönte Würger.

Als Gatte zärtlich, und als Freund ergeben,
Als Bürger treu; auch bis zu seinem Leben
Beleidigt, groß, wird er noch durch verzeihen
Den Feind erfreuen.

Nie strebt sein Geist nach eitler Ehre Trümmern,
Nie fesselt ihn des Goldes blendend Schimmern,
Sich selbst genug, braucht er kein Gut der Erden
Um froh zu werden.

Ihn lohnt die Tugend, der er sich beflissen,
Mit wahrem Glück, im ruhigen Gewissen,
Mit Liebe der Genoßen seiner Zeiten
Statt Ewigkeiten.

So ist der Weise ein Beyspiel seiner Brüder,
In ihm zeigt sich der Gottheit Abdruck wieder,
Die Zier der Menschheit, und ein Schmuck
der Zeiten,
Die ihn begleiten.

Doch wohnt ein solcher wohl in unsern Zonen?
Zeugt unsre Erde, Bürger der Aeonen?
Ists glaublich, daß man mit Diogens Leuchte
Sein Bild erreichte?

O ja! ihn schaft zum Muster ganzer Welten
Der Gottheit Finger; schaft er ihn gleich selten,
Drum such ihn, um, zur Ehre dieser Erden,
Ihm gleich zu werden.

Doch such ihn nicht an weicher Wollust Festen,
Du wirst ihn nie in schimmernden Pallästen,
Auf Thronen selten, öftrer noch in Gründen
Und Hütten finden.

Der wahre Weise strahlt mit heil'gem Lichte
(Nicht in der Zahl, mit der sich die Gedichte
Mit der Athens Denkmäler stolz sich brüsten)
Im thät'gen Christen!

In dir hab ich sein reizend Bild erblicket
O Freundinn! deren Werth den Geist entzücket
Und sanft belehrt, wann jede deiner Thaten
Weisheit verrathen.

Mit Recht darf dann mein Lied dich glücklich preisen,
Das Glück, bey dem oft mancher Schule Weisen
Schlafloser Nächte Müh umsonst verschwunden,
Hast du gefunden.

Dies Glück; das im zufriednen Herzen thronet,
Mit dem schon hier rechtschaffne Tugend lohnet
Genieß' es stets, beym süßesten der Triebe
Im Arm der Liebe!

Auf den Todt einer Freundinn.

1758.

Die du vom Vaterland fern, fern von den zärtlichsten Thränen
Der beßten, dich liebenden Schwestern erblaßt.
Noch, Selige, weinen um dich gefühlvolle treue Gespielen
Und Jünglinge, die deinen Werth einst gekandt.

Aus allen klaget ein Schmerz: — Und billig weint sie dir Zähren
Der Freundschaft, die von dir verwaisete Schaar.
Da, gleich der Rose, die schon im Aufblühn am Morgen dahin welkt,
Auch du schon im Morgen des Lebens erblaßt.

Schon

Schon sproßten im heiteren Geist, und mehr
noch im fühlbaren Herzen,
Die Keime von jeglicher Tugend empor.
Als schnell deine Jugend, mit Reiz und sanfter
Anmuth geschmücket,
Dem Tode ein blühendes Opfer, hinsank.

Doch nicht der unschuldige Geist, nicht die
jungfräuliche Seele,
Die hier schon dem Himmel gelebt, war
sein Raub:
Die schwang sich entfesselt empor, und Chöre
zujauchzender Engel
Geleiteten sie zu dem Throne des Lamms.

Dort, wo sie mit himmlischen Weiß der rein-
sten Unschuld bekleidet
Und mit stets grünendem Lorbeer umkränzt,
Jezo in festlicher Pracht zur Umarmung des
Bräutigams eilte,
Den eine vollendete Tugend ihr gab.

Dort lebt sie in Hütten der Ruh, und sieht
auf die weinende Jugend
Mit sanften tröstenden Blicken herab.
Drum troknet die Thränen um sie, die ihr einst
im frölichen Reihen
Mit ihr den Frühling des Lebens gelebt.

Doch

Doch laßt ihres Werthes Gefühl nie aus dem nacheiferndem Herzen
Verschwinden: dann ist ihr Gedächtniß geehrt.
Dann baut euer Leben dem Ruhm der Erblaßten das würdigste Denkmahl!
Und dort seid ihr einst dann selig mit ihr!

Der Held.

An einen Freund in der Armee.

Im October 1757.

Jenen tapfern Mann, welchen Rechtschaffenheit
Und des Gewissens Gefühl mehr als sein Panzer schüzt,
Welchem Tugend die Brust dreifach mit Muth umstählt,
Den schreckt nicht des Krieges Gefahr.

Nicht das wilde Geschüz, welches donnernd um sich
Mit unerbittlicher Wuth Todt und Verheerung streut,
Oft den sinkenden Greiß seiner Stütze beraubt
Und ihrer Hofnung ein ganzes Geschlecht.

Oft dem verlangenden Arm einer zärtlichen
Braut,
Oder des Freundes Brust ihren Geliebten
entreißt,
Einen Jüngling, wie den, welchen im einsa-
men Hain
Meine verwäisete Muse noch weint.

Der ist einzig ein Held, der ist des Nachruhms
werth,
Welchen Religion, Tugend und Menschlichkeit
ziert
Welchen des Vaterlands Weh' mehr als sein
eignes bewegt,
Der bei des Nächsten Thräne gern weint.

Ihn lockt ein löblicher Trieb, nicht eitler
Ehre Sucht,
Die nur nach Lorbeern geizt, hin ins kriegri-
sche Feld,
Edelmüthig entbrandt, sich des Monarchen
Dienst
Und der guten Sache zu weihn.

Eilt er muthig daher, wo sich auf jedem Pfad
Droh'nde Gefahr und Todt grausam entgegen ihm stellt,
Wo der beflügelte Ruhm über das Schlachtfeld hin
Lorbeern, vermengt mit Cypressen, streut.

Ihn begleitet ins Feld unerschrockener Muth
Den nur die Tugend gewährt; in seiner redlichen Brust
Wohnt heitre Gottesfurcht, und des Gewissens Ruh'
Blickt ihm aus Zügen des ernsten Gesichts.

Unerschüttert, obgleich bald das blinkende Schwerdt,
Bald das zerschmetternde Bley um seine Scheitel tobt
Dringt er in mördrische Reihn, trauend der mächtigen Hand,
Die unsichtbar den Rechtschaffnen beschüzt.

Fühlt

Fühlt er entrissen sich nun unverlezt der
Gefahr,
Dankt ers mit Innbrunst ihr: — Seegnet
auch denn sie noch,
Wenn er vom Schicksal ereilt, jezt auf dem
Felde des Ruhms
Athemloß unter die Sterbende sinkt.

Dann fließt glorreich sein Blut unter die Ster-
bende hin,
Dann schwingt in heitre Höhn sich der entfes-
selte Geist,
Auf der benarbeten Stirn, und im gebrochenen
Aug'
Lächelt noch Menschlichkeit, Würde und
Muth.

So sank mit Lorbeern geschmückt einst jener
ruhmvolle Greiß
An der Spizze des Heers, welches sein Nahme
geziert,
Kaum noch mächtig zum Streit schwang die
bejahrte Faust
Muthig erhoben ein zitternd Panier.

So fiel getroffen vom Schlag, welcher nicht Weise schont,
Jener menschliche Held, selbst vom Feinde bedaurt.
Krieger klagten um ihn, welche nie noch geweint.
Friedrich auch klagt ihn mit Thränen des Freunds.

Grosse Muster, o Freund! welche die Wege des Ruhms
Mit ihrem Blute geweiht, die du noch treten sollst,
Aber mit Leben und Glück; dieses erfleht vom Geschick
Zärtlich besorgt meine Muse dir.

Aus meinem liebenden Arm, welcher dich ungern mißt,
Höherm Rufe nur weiht, der dir vors Vaterland winkt,
Eile zu Siegen hin, und komm mit Oelzweigen einst
In die dir ofnen Arme zurück.

An den Herrn von Wulff.

1759.

Du, den Bellona dem Arm der Musen und Freunde entrissen,
Dank sey es der Vorsicht, noch lebst du, o Freund!
Noch traf kein tödtendes Blei, kein unerbittliches Eisen,
Die sanften Empfindungen heilige Brust.

Oft hat am Tage der Schlacht, wenn tausend zur Seite dir sanken,
Um dich dein Schuz-Geist beschirmend geschwebt.
Wie ihn Minerva umschwebt den Held, den Weisen, den König
Und mit der Egide sein theures Haupt schüzt.

Dort als in erschrecklicher Nacht, durch Tode der Helden bezeichnet,
Manch tapferer Krieger unbewehrt fiel.
Beschüzte die Vorsicht dich, Freund! beim heil'gen Gezelte des Königs,
Und unverlezt sahst du den ungleichen Streit.

Dich hielt sie von Ebnen zurück, auf welchen man kämpfte, nicht siegte,
Dort, wo dein Edler Bruder erblaßt.
Wo Kleist, der Dichter und Held, den ewig grünenden Lorbeer
Im rühmlichen Tode vors Vaterland fand.

Und nun bewahrt sie dich, Freund! zu der Freude des festlichen Tages,
Den Millionen Seufzer erflehn.
Wenn Friedrich, des Vaterlands Lust, mit Sieg und Ruhe gekrönet,
Den Oelzweig seinem Volke schenkt.

Dann such' ich mit sehnlichem Blick, dich unter den Schaaren der Helden
Und drücke dich fest an die klopfende Brust.
Und weine zum Himmel hinauf, der dich aus der furchtbaren Menge,
Ruhmwürd'ger Gefahren mir wiedergeschenkt.

Komm

Komm bald, erseufzeter Tag, von dem schon oftmals die Demmrung
Das Auge des Patrioten erblickt.
Zeuch bald in himmlischen Glanz durch die Thore des prächtigsten Morgens
Und bring uns den Frieden und Freunde zurück.

Die Dunkelheit.

Erwartete Dunkelheit komm! — Kommt,
herausgeseufzete Schatten,
Gesandten, und ernste Vorläufer der
Nacht.
Ihr Söhne des Orkus, verlaßt des schwarzen
Phlegetons Ufer,
Kommt, und führt Dunkelheit über die
Welt.

Seht! euch erwartet der Räuber, der Sohn
blutdürstender Mordsucht,
Der in der Stille der Mitternacht würgt.
Doch nicht dem Würger nur günstig, erwar-
ten vom Schweiße des Tages
Entkräftete Körper, eur nächtliches Reich.

Ein Schlummer begräbt nun die Welt: kein
Licht erhellt mehr die Hütte,
Und keine Fakkel den stolzen Pallast.
Nur noch im Winkel des Dachs sizt bei stiller
blaßschimmernder Lampe
Den Sternen nahe ein Dichter, und reimt.

Hier oder dorten klimmt noch auf dunkeln unwegsamen Höhen
Des müden Wanderers schleichender Fuß.
Voll Freuden entdekket sein Blick von fern das Feuer der Hütte
In der seine Gattinn entgegen ihm seufzt.

Jezo erschallt aus Ruinen des Thurms, und verfallner Gemäuer
Der tagscheuen Eule grauser Gesang.
Hier schleicht ein hungriger Marder zur friedlichen Wohnung der Tauben,
Dort laurt ein Mäusebegieriger Feind.

Voll Grimm und Mordlust schleicht dort zum Neste der schlafenden Wiesel,
Der feindlichen Dachse tückisch Geschlecht
Schon würgt sie ihr mördrischer Zahn: doch schnell verstopfen die kleinen,
Durch Meere von Sand den Zugang dem Feind.

In jener schrecklichen Nacht, merkwürdig durch fallende Helden,
Schlich so zu Preußens Gezelten der Feind.
Hart brachte der muth'ge Pandur an ihre ruhigen Schanzen
Den Todt hinterlistig, der selber ihn traf.

Auch in der Dunkelheit selbst thun Preußens
Helden noch Wunder,
Denn Friedrich kam schnell, und belebte
das Heer.
So reißt sich der Löwe hervor, brüllt Schrecken
dem Feinde entgegen,
Wenn nieder Thiere der Höhle sich nahn.

Die Stürme.

An Herrn R. C. L. S.

1759.

Freund! hör in der neblichten Luft die Winter-Stürme daher ziehn
Schon braußt auf dem niedrigen Dache der Nord.
Und kräuselt hoch sich empor, und wütet um wankende Thürme,
Und dreht sich in Wolken von Hagel und Schnee.

Minutenlang ruht jezt sein Grimm! — doch schnell mit verdoppelter Stärke,
Stürmts unaufhaltbar von neuem herein.
Raast durch die Strassen der Stadt, wiederthönt von dem breiten Pallaste
Und schlägt in kurzen Wellen den Strom.

Gewaltsam öfnet er sich die starken Flügel der Thore
Und rauscht in dem benachbarten Hain.
Streckt hohe Tannen in Sand, und beugt die Wipfel der Eichen,
Die stolz schon manches Jahrhundert gesehn.

Jezt laß im sichern Gemach beim lodernden warmen Kamine
Den Ungewittern uns klüglich entziehn.
Biß Nebel und Stürme vergehn, und nicht mehr die wintrichte Wolke
Das Antliz des heitern Himmels verbirgt.

So hüllt, wenn Stürme der Noth im Thale der Prüfungen wüten,
In seine Tugend der Weise sich ein.
Sieht mit gelassenem Muth die Wetter des Unglücks umher ziehn,
Und murrt nicht wider sein finstres Geschick.

Geduldig trägt er sein Leid, und wenn gleich die dunkele Wolke
Lang über seinem Haupte verweilt:
So tröstet die Hofnung ihn doch, daß die Hand, die sie über ihm aufzog
Allmächtig genug sei, sie einst zu zerstreun.

Ja, Freund! sie wird sie zerstreun; die schwarze nachtvolle Wolke,
Die lange schon über dem Vaterland hängt.
Die Stürme werden entfliehn, die rund um uns alles erschüttern,
Und unser Auge wird Heiterkeit sehn.

O dank es der Vorsicht mit mir, die jezt bei den Stürmen Europens,
In diesen ruhigen Mauern uns schüzt.
Hier, wo wir am Busen der Weißheit die Wetter von ferne nur hören,
Die hoch über unsern Häuptern hinziehn.

Die Verwüstungen.

Schauplätze der kriegrischen Wuth! Ihr jüngst noch lachende Fluren,
Wie seid ihr jezo verödet und leer!
Ihr Hütten der Unschuld und Ruh', in denen der friedsame Landmann
Sein Brodt nur kürzlich noch sorgenloß aß.

Wo seid ihr? kaum kennt noch mein Auge, von Schrecken und Wehmuth umhüllet,
Die Stätte, auf der nur Verwüstung jezt thront.
Noch dampft deine Asche, — — gleich rauchenden Schlünden des Aetna.
Noch lodert sie zwischen den Trümmern empor.

Der Reichthum der Ceres liegt dort vom fressenden Feuer versenget,
Das deine gefüllete Scheuren verzehrt.
Pomona verschüttet umsonst über dich ihr freigebiges Füllhorn.
Ein Tag raubt die Schätze, die sie dir schenkt.

Hier

Hier liegt ein jugendlich Lamm, dort Heerden getödteter Schaafe,
Nur halb von der lodernden Flamme verzehrt.
Und Rinder, vom Rauche erstickt, erfüllen das Auge mit Abscheu
Und mit vergiftenden Dünsten die Luft.

Ich sehe weit um mich her, nur Scenen grausamer Verheerung,
Und blut'ge Fußtapfen barbarischer Wuth
In dieser Einöde voll Graun, noch gestern ein Wohnplaz der Menschen,
Wird keines lebendigen Stimme gehört.

Sie hat der wütende Krieg, vom blassen Hunger begleitet,
Weit weg vor dem würgenden Schwerdte gescheucht,
In Haiden und Wälder verscheucht, wo jedes Rauschen der Wipfel
Des zitternden Haufens Schrecknisse mehrt.

Doch oft hat ein feindliches Heer im mitternächtlichen Schlafe
Den unbesorgten Landmann ereilt:

Und

Und über ein ruhiges Dorf der Wuth Denk-
mahle verbreitet,
Vor denen mit Schauder die Menschlich-
keit bebt.

O Krieg! kein sterblicher Mund vermag das
Elend zu sprechen,
Mit dem du Germaniens Gefilde verheert.
Laß ab durch die jammernde Welt dein Heer
von Plagen zu senden,
Schon hast du Deutschland zur Wüste
gemacht.

Im August. 1759.

Einla-

Einladung zur Freude.

An Herrn F. P. M.

Noch fliessen leicht des Lebens frische Säfte
In uns, o Freund! voll jugendlicher Kräfte,
Klopft noch geschwind im unbesorgten Herzen,
Die Lust zu scherzen

O laß uns denn die Jahre, die schnell eilen,
In froher Freundschaft wahre Freuden theilen,
Laß uns, wenn Thoren karg nach Schäzzen wühlen,
Nur Freude fühlen.

Das Himmels = Kind, die Lust der Frühlings, Jahre,
Flieht bald; bald bleicht das Alter unsre Haare:
Schnell welken auch die Rosen die heut prangen,
Auf muntern Wangen.

Drum säume nicht dein Leben zu geniessen:
O laß den Bach doch zwischen Blumen fliessen,
Der schnell verläuft, und wenn er sich verzehret,
Nie wieder kehret.

Doch laß die Lust, und Freude deiner Tage,
Stets schuldloß sein; oft folgt langwier'ge
Plage
Auf kurze Lust; und kaum genoßnen Freuden
Jahre lang Leiden.

Den Trieb, der mächtig uns zur Freude lenket
Den selbst ein Gott in unsre Brust gesenket,
Ist nur, wer ihn unschüldig weiß zu nüzzen,
Werth zu besizzen.

Drum fleuch die Freuden, die zum Laster leiten,
Gleich einer Schlange gift'gen Süßigkeiten
Die unter Blumen laurt, selbst im Ergötzen
Dich zu verletzen.

Allein auf der Natur zahllosen Steigen
Späh' ihnen nach; dort wirst du sie erreichen
Wollüste, die durch wahren Reiz erfreuen,
Und nimmer reuen.

Laß

Laß oft der Sonne majestätisch Blicken,
An heitern Frühlings-Morgen dich entzücken,
Und blüh'nde Fluren, die dem Auge lachen,
Freude dir machen.

Ja, dich Natur! Liebhaberinn des Weisen!
Quell reiner Lust, soll mein Gesang stets preisen,
Mein Leben wird, wilst du mirs stets versüssen
Froh mir verfliessen.

Der Frühling.

An Herrn M. F. D.

Freund! schon jagt der Lenz der Stürme Schaaren
In ein fernes Meer.
Blumen = Götter mit umkränzten Haaren
Schwärmen um ihn her.

Ihn seh' ich, wie er von grünen Hügeln
Lächelnd zu uns tritt.
Brächt' er doch auf junger Weste Flügeln
Dich dem Freunde mit.

Doppelt reizend würde mir ihn machen
Dein Umarmen nur,
Schöner würde dann dem Auge lachen
Die verjüngte Flur.

Aber hält uns gleich in fernen Mauern
Unser Schicksal fest,
Sollten wir des Lebens Lenz durchtrauern,
Der uns schnell verläßt.

Nein! der Jugend laß uns froh geniessen,
Laß der reinen Brust
Jeden Frühlingstag geschwind verfliessen,
In unschuld'ger Lust.

An die Musen.

Vos Caesarem altum, militia simul
Fessas cohortes abdidit oppidis
Finire quaerentem labores
Pierio recreatis antro.

Horatius.

Im December 1759.

Zu lange schon entfernt von euren Chören
Ihr Musen! euer Liebling sich.
Der sonst gern euren Liedern zu zuhören
In euren Hain entwich.

Zu lang verweilt in dem Geräusch des Krieges
Der unermüd'te edle Held:
Zu lang hält Mars durch Hofnung nahen Sieges
Ihn im beeißten Feld.

Wenn vormals ihm, dem liederreichen Weisen,
Das Schwerdt aus müdem Arm entsank:
Dann sahn wir ihn, wie er in euren Kreisen
Vom Quell am Hoemus trank.

Dann tönte oft ein Lied von ihm herüber
In unser ihm zulauschend Ohr.
Oft flog denn auch zu seiner Lust hinüber
Sein tongelehrtes Chor.

Doch jezt kann selbst des Winters Eiß und Flokken
Ihn nicht dem rauhen Feld entziehn,
Drum eilt ihr, ihn zum Siz der Ruh zu lokken
Kommt selbst, und führet ihn.

Führt ihn zurück, bei Lunens blassem Scheine,
Den Weisen, Menschenfreund und Held.
Zurück in eure stillen Lorbeerhaine,
Aus kriegrischem Gezelt.

Erquickt ihn da, nach rühmlichen Gefahren,
Durch eurer Chöre Harmonie.
Und tanzt um ihn mit frischbekränzten Haaren,
Nach sanfter Melodie.

Und du sing ihm in Töne goldner Leyer,
Calliope! ein reizend Lied:
Vom Glück des Volks, das fern vom Ungeheuer
Des Kriegs, im Frieden blüht.

Vom Volk, auf das mit Huld von seinem Himmel
Der Gott der Götter niederblickt.
Und weggewandt vom mördrischen Getümmel
Sein Auge hier erquickt.

Damit der Held, der oft schon bei den Schrecken
Des Kriegs vor Wehmuth überfloß,
Den Oelzweig bald mög über Länder strecken,
Durch Frieden doppelt groß.

Und wenn von Gott einst Deutschland aus Erbarmen
Durch Friedrichs Hand die Ruh' erhält.
Denn, Musen! laßt ihn nie aus euren Armen
Zurück in Mavors Feld.

Dann erndt' er nur die Früchte seiner Kriege,
Den Lohn vom theur erfochtnen Ruhm.
Und ruh' auf den Trophäen seiner Siege
In eurem Heiligthum!

Die Zufriedenheit.

An Herrn G. S. in M.

Freund! den, entfernt von mir, die unruhvolle Welt,
Der Städte stolz Geräusch, wie mich gefangen hält.
O möchten wir noch einst, vereint in stillen Gründen,
Die Freuden der Natur, und Freundschaft wieder finden!

Wie oft wenn meinen Geist der Wünsche Heer erfüllt,
Wie oft ergözt mich denn verflogner Freuden Bild,
Die in der goldnen Zeit um unsre Scheitel schwebten,
Da wir den Musen noch und unsrer Freiheit lebten.

Dann wünsch' ich oft mit dir mich in der Freunde Reih'n,
Die jugendlicher Lust noch ihre Tage weihn,
Die oft die Sonne grüßt, wenn sie auf heitern Höhen
Des jungen Morgens Pracht erfreut entgegen sehen.

Indessen trennt uns stets Vernunft, Geschick und Pflicht,
Das Herz nährt seinen Wunsch, doch es erreicht ihn nicht:
So wird uns, eh' die Zeit noch unser Haar gebleichet,
Noch mancher Wunsch entfliehn, umsonst und unerreichet.

Drum schränke nur das Herz sein Wünschen kläglich ein,
Um bei dem Glück, was es geniest, vergnügt zu sein:
Was soll ein eitler Trieb, dies Glück noch zu vermehren,
Des gegenwärt'gen Tags Zufriedenheit uns stöhren.

Der Vorsicht traut mein Geist mit unbesorg-
tem Blick,
Und späht und ordnet nie sein künftiges
Geschick:
Oft ist durch ihren Wink schnell wieder unser
Hoffen,
Was wir zu wünschen kaum noch wagten,
eingetroffen.

So wird auch uns vielleicht, (o möcht er nahe
sein)
Ein unversehner Tag verein'gen und erfreun:
Dann soll uns, Freund! noch oft auf Fluren
und in Hainen
Beim heitern Silberbach die Frühlings-Sonne
scheinen.

Die Freuden des Landlebens.

An Herrn Pred. Pauli in Merzin.

Im May 1760.

Der Erde schönster Sohn, ein ew'ger Jüngling,
Der Lenz besucht jezt wieder unsre Welt,
Belebt das Land, und macht, da er erscheint,
Der weiten Schöpfung heitres Antliz lächeln:
Mit ihm dringt Leben, Freude, Munterkeit
In die Natur, und in die Brust des Menschen:
Ihm jauchzen von der Flur und aus dem Wald
Unzehl'ge Stimmen Lobgesäng' entgegen,
Der Vögel Chor verkündigt ihn dem Menschen,
Und wecket uns, auf dem beblümten Pfad
Der neugezierten Erd' einherzugehen,
Den Einfluß der verjüngeten Natur
In uns zu athmen; den erhabnen Reiz

Der

Der Schöpfung, mit andächt'gem Staunen, zu bewundern
Und in ihr, den, der sie gemacht hat: Gott!

Dir, Freund! beschied der Vorsicht weise Hand
Ein glücklich Looß: sie schuf von dem Geräusche
Der Städte fern, und fern von ihren Lastern,
In einem paradiesisch schönem Winkel,
Der Erd', ein reizend Eden dir zur Wohnung.
Um da, im Schooß der lachenden Natur,
Und in dem treuen Arm der besten Gattin,
Der Ruh' und Unschuld ein zufriednes Leben
Zu weihn; so wie es in der ersten Jugend
Der Welt schuldlose heil'ge Menschen lebten:
Hier gab sie dir den göttlich hohen Ruf,
Ein klein Geschlecht einfält'ger Menschen-Seelen
Der Gottheit Rath von ihrem Heil zu lehren,
Sie auf der Tugend ebnen Bahn zu leiten,
Vor den Verführungen der grossen Welt
Sie zu bewahren; und so durch die Thäler
Der Prüfungen, dem Himmel zuzuführen:
So lehrten einst in stillen heil'gen Hainen

Und in der Unschuld Lauben, fromme Väter,
Vertraut mit Gott ihr folgsames Geschlechte.

Ists Wunder, daß der Schöpfung neue Pracht
In jedem Frühling dich gedoppelt rührt.
Da Thore nicht, nicht Mauern noch Palläste
Zu der Natur den Zugang dir versperren,
Am frühen Morgen, wenn Aurora kaum
Der Berge Gipfel röthet und erhellt,
Wenn sie mit rosenfarbnem Finger jezt
Den Schleir der Nacht von dunkeln Fluren zieht;
Dann weckt dich schon im nahen Fichtenhain
Der Vögel Chor, das seinem Schöpfer singt,
Und reiner ihn als tausend Menschen lobt,
Dem sanften Schlummer leicht entlockt, stehsts du
Ermuntert auf, vereinigst dich voll Dank
Mit ihnen zur Anbetung deines Herrn:
So tönt einst des vollendeten Gerechten Mund,
Wenn ihn sein Todes-Engel übers Grab
Zu den Gefilden ew'ger Wonne führt,
Anbetend hingeworfen zu des Mittlers Thron,
Zum erstenmahl in heil'ger Chöre Spiel,
Und übt den Mund in himmlischen Accorden.

Dein Garten ladet dich durch süssen Duft
Der mannigfaltig dir vom Blumenbeet
Entgegen wallt, in sein Bezirke ein,
Das rund umher ein kleiner Bach umströmt.
Hier füllt das Aug' ein stralend Tulpenheer,
Das in vielfarbigen Gemische prangt,
Und sich bewegt durch kühle Weste beugt:
Du siehst es an, und eilest schnell davon,
Wie von der Thoren Schwarm der Weise flieht,
Den eitle Pracht nicht, wahrer Werth nur lockt.
Bescheiden winket dir mit stillem Reiz
Die niedrige Aurikel zu, haucht ihren Duft
Dir sanft entgegen, und entzücket dich
Durch ihres Spiegels Farb' und schönen Staub,
Den rund umher ein breiter Sammt umgiebt.
Auch sendet dir, im Grase tief versteckt,
Das Veil'gen seinen aromat'schen Duft.
Und mahlt im Bilde dir die grosse Hand,
Die, eingehüllt in Wolken, über dich
Von Wohlthat träufelt, und von Seegnungen.

Dich ruft dein Feld, das deinen Hain umher
In grüner Wölbung einfaßt und umkränzt,
Hier keimt in junger aufgeschoßner Saat
Des Jahres Hofnung und sein Seegen dir.
Ein froher Anblick! — O wie öfnet er
Ein fühlendes, ein dankbar Herz, wie deins,
Zur ehrerbietigen Anbetung jenes Geists,
Der uns zu gut Brodt aus der Erde bringt,
Durch seinen Regen sie von oben her
Befeuchtet, und durch seinen Thau erquickt.
Und durch sein mächtig Wort das Jahr bekrönt
Mit Gütern, und mit Seegen vor den Menschen.

Was unterbricht den Blick, der ausgedehnt
Ins weite sich verliehrt, und freudig staunt?
Was schimmert dort ihm stralenreich entgegen,
Dort, wo ein Cranz von jungen Weiden blüht?
Zwei Teiche sinds, worinn die Sonne sich

Im Bilde mahlt, und tausend Strahlen
bricht
Die mannigfaltig wie ihr Bogen glänzen.
Hier lebt von Fischen eine ganze Welt
Zollt reichlich oft von ihrem Ueberfluß
Dem Herrn des Dorfs, und mehret sich aufs
neu:
An ihren Ufern längst verbreitet sich,
Durch sie gewässert, eine Wiese, wo
Im frölichen Gemisch die Heerde irrt,
Und Kraut und Graß mit scharfer Zunge
mäht.
Hier sizt am Abhang, wo der Silberglanz
Der Wellen sich in dickes Schilf verliert,
Ein froher Hirt, dem keine Sorgen nie,
Noch Kummer, wie er im Pallast oft wohnt,
Sein Leben trübe macht, das wie sein Bach,
Unmerkbar, ruhig, ungestöhrt verfließt:
Jezt bläßt sein Mund auf ländlicher Schal-
mey
Ein kunstloß Lied; jezt wirbelt er erfreut
Ein Morgenlied aus freyer Kehl' empor,
Das fromm zum Schöpfer durch die Wolken
dringt.

Vor seinem Thron ein süsserer Geruch
Als heuchlerischer Sünder langes Seufzen.

Bald macht alsdenn durch senkrecht heissen Strahl
Die Sonne dir des Tages Mitte kund,
Und ladet dich aus der erhitzten Luft,
In kühle Zimmer ein, wo Heiterkeit,
Und Ruh', die oft vom Fest der Fürsten flieht,
Dein ländlich Mahl dir würzt, und deinen Wein
Der Freunde froher Scherz dir süsser macht
Als den, der im Pocal des Schwelgers schäumt.

Jezt, wenn des Mittags erste schwüle Stunden
Die grosse Welt im Sopha sanft verschläft:
Jezt soll, o Freund! dein feirlich dunkler Gang
Zur zärtlichen Melancholey mich wecken:
Jezt such ich euch, ihr schattenreiche Fichten,
Die ihr den Wolken näh', die Wipfel wölbt

Und vor der Mittags-Sonne heissem Strahl
Beschirmend mich in kühle Schatten nehmt
Jezt träufl' allmählig eure Dunkelheit,
Der Weißheit sanften Ernst in meine Seele!

Wie mächtig wirkt dein Einfluß, o Natur!
Unschuld'ge Schöne! auf die Brust des Menschen,
Der, ungerührt vom eitelem Gepräng
Der grossen Welt, nur deinem Fußsteig folgt.
In Thälern dich, auf Auen, und im Hain
Verbreitet sieht, und deine Reize späht:
Ihm giessest du wohlthätig sanfte Ruh
Und innern Frieden in sein fühlend Herz.
Lehrst ihn der Seelen wahre Wollust schmecken,
Die nimmer ekelt, nimmer fehlt, noch welkt,
Und ändernd stets mit neuem Reiz entzückt.
Ja, Freuden der Natur! euch wählt mein Herz
Statt aller Lüste, die der Thoren Schwarm
Begierig heischt, und nimmer sie erreicht.
Euch soll die Brust in jedem neuen Lenz
Voll dankbaren Gefühls entgegen klopfen.

Oft warst du mir, ehrwürd'ger Fichtengang!
Der seeligsten Empfindung Quell und Schöpfer:

Wenn ich in dir der Freundschaft sanften Reiz
Im sorgenlosen Herzen doppelt fühlte:
Oft sahst du auch die reine Zärtlichkeit
Mit der dein P * * seinen W * * liebt.
Den Höfling, und den Menschenfreund in einem.
Durch dich hat oft der Mond mit stillem Glanz
Auf sie herabgeblickt, und sanft bewegt
Hast du dem würd'gen Paar aus hohen Wipfeln
Den Beifall zugelispelt, den ihr Werth
Verdient, und oft die Welt dem Weisen weigert.
Seid lange noch, verschwiegne stille Bäume,
Ein heil'ger Schauplaz ihrer Zärtlichkeit,
Und ewig seid der wahren Freundschaft Tempel,
Wenn denn in euch an seines Freundes Brust
Der Enkel einst den Werth des Lebens fühlt,
Dann lieb' er den, den ihm die Vorsicht gab,
Wie sich jezt W * * und P * * lieben.

Die Langeweile, die im Pallast gähnt,
Belagert nie, Freund! dein gesellig Hauß,
Wo muntre Freude wohnt, und froher Scherz

Und lehrende Gespräche dich die Flucht
Der Zeit nur nach Vergnügen schätzen lehren.
Oft mischen auch in deine Zirkel sich
Der sanftern Musen Lieblinge, die uns
Durch mannigfaltigen Gesang ergözzen.
Da mahlen Zachariä, Kleist und Uz,
Und Geßner dir des Lebens Glück, das du
In ländlicher Einsiedelei durchlebst.
Dich rührt ihr Lied, und doppelt fühlst du jezt
Dein schönes Looß, das dir der Himmel gab.
O fühl, es lange noch gesund und froh.

Schon sinkt gemach die braune Dämmerung
Auf Flur, und Wald und Wohnungen herab:
Die Heerden sammlen sich, ein dunkler Stall
Empfängt sie nun, und von dem braunen Feld
Kommt träg mit umgewandten Pflug der Ackersmann:
Einsame Stille herrscht im weiten Dorf,
Und die Natur wird feyerlich und ernst:
Auch in das Herz des Menschen senkt sich jezt
Ein ruh'ger Tiefsinn, der Betrachtung zeugt:
Jezt, Muse! die du gern bei Gräbern weinst,
Jezt sei du mir Gesellschaft, Welt und alles!
Von dir geleitet, eilt mein will'ger Fuß
Zum stillen Ort, wo eine Christenwelt
Um ihres Gottes heil'gen Tempel schläft,
Und hingeworfen in der Erde Schooß
Zur Erndte Gottes schon der Saame reift.

Hier soll mein Herz, von dem Getümmel fern,
Des Lebens Klugheit von dem Tode lernen:
Von dir sie lernen, thränenwerthes Grab!
Das Jugend, Reiz, und süsse Hofnung deckt,
Die, Freund! in deiner Kinder frühen Todt
Ein einz'ger trauervoller Tag dir raubte:
Wie Zwillings-Rosen frisch am Morgen blühn,
Und von der Mittags-Sonne heissem Strahl
Getroffen, welkend sich zur Erde neigen,
So sanken sie, und füllten früh die Gruft!
Noch ruft ihr Anblick mächtig, und beredt,
Des Todes weisen bessernden Gedanken
Hinab ins Herz! — ins Herz wo Eitelkeit
Im Staube thront, und an die Welt uns fesselt.

Monarchisch fey'rlich herrscht nunmehr die Nacht!
Von ihrem Thron herab gebeut sie Ruh
Und sendet Schlummer auf die matte Welt:
Rund um schläft sie: — und nur der Weise wacht,
Der einsam izt auf dunklen Fluren irrt,
In Hainen lauscht, sein Sehrohr in der Hand
Und Aug' und Herz nach jenen Höhen lenkt
Die einst sein Geist, wenn er der Hülle sich
Entschwingt, an seines Engels Hand durcheilt,
Und über ihnen jenen Wohnplaz sucht,
Wo Ewigkeit und Leben seiner harrt:

Der Anblick dehnt die Brust zu Freuden aus,
Zu groß vor Ohnmacht, Leben, Welt und Zeit
Und, Staub noch, fühlt er sich unsterblich
schon!
Die Seligkeit hat oft dein Herz gefühlt,
O Freund! wenn rund um dich die Schöpfung
schlief,
Und wachsam denn dein Geist, in nächtlicher
Betrachtung, Ewigkeit und Gott gedacht.

So fließt gemach in Freuden jeder Art
Dein ruhig Leben hin: und Krieg und Noth,
Von denen rund umher die Erde seufzt,
Sind fern von deiner schönen Einsamkeit:
O leb' es lang', ein Leben, das die Ruh
Und Freundschaft, und die Weißheit sanft
umschatten.

Erscheinung.

An W***

1754.

In Schlummer eingehüllt: von leichten Fantasien
Umflattert, bei Aurorens erstem Licht:
Sah' ich, (noch bebt das Herz, und meine Sinne glühen.)
Ein nie erblicktes dichtrisches Gesicht.

Ich sah den seel'gen Geist, schön, wie des Himmels-Jugend
Wie vom Olymp herab er sank,
Bei dessen Spiel dir oft ein stark Gefühl der Tugend
Tief in die sanfte Seele drang.

Ein Lorbeer wand sich ihm ums Haupt, und von der Hüfte
Floß ihm ein leuchtendes Gewand:
Sein Auge strahlte Ruh: ihn trugen heitre Lüfte,
Die goldne Leyer hieng an seiner Hand.

Er

Er nahte sich zu mir; und sprach: O Jüngling! höre,
Dein Looß dringt mir Bewundrung ab
Und schier blickt' ich mit Neid, wenn Bürger seel'ger Chöre
Beneiden könnten, auf dein Glück herab.

Auch ich empfieng, da ich noch lebte, vom Geschicke
Ein Herz voll Zärtlichkeit, wie du:
Doch führte nicht wie dir, freigebig mir mein Glücke
Gleich edele Freundinnen zu.

Sie fand ich bei der Erde Töchtern allzuselten,
Der Seele sanfte Harmonie:
Die, feind unedler Lust, vom Glücke beider Welten,
Nichts weiter wünscht als Sympathie.

Und ein ihr ähnlich Herz, das gleichen Trieb empfindet.
Durch Freundschaft, die vom Himmel stammt,
Vereinigt sie ein Feu'r, das Unschuld selbst entzündet,
Und nur in reinen Seelen flammt!

Du kennst ein solches Herz! — Ihr Auge
schon erkläret
Der Seele Bild im sanften Blick:
O es sei stets dein Stolz, daß dein Herz sie
verehret,
Und ihre Freundschaft sei dein Glück!

Dies sprach er! und verschwand. — Doch da
er mir entfliehet,
Ließ er die Lieder, die er sang, zurück:
Nimm sie, und fühl noch oft, wenn dich sein
Spiel durchglühet,
Der Unschuld und der Tugend Glück!

Die

Die Migraine.

— affigit humo
Divinae particulam aurae.

HORATIUS.

In einer schwarzen entsezlichen Nacht, der Hölle selbst schrecklich,
Braust' einst von stürmischen Wettern des Acherons greßliche Fluth auf,
Dreifaches Dunkel lag rund um seine felsigten Ufer,
Und dicke Finsterniß deckte das Land.

Aus dunkler Höhle Aeols entriß sich mit grausem Gebrülle,
Ein Heer von wütenden Stürmen; entfesselt von ewigen Ketten
Fuhren sie unaufhaltsam daher, und brachten Verwüstung,
Tief unten kochte der Höllenfluß auf.

Hoch thürmten sich brausende Wellen zu überhangenden Klippen
Und zu den nachtvollen Wolken; zerbersteten schnell in die Tiefe,
Auf mächtigem Fittig erhob sich der Nord über rasenden Fluthen,
Und zehnfach wiederthönte sein Grimm.

Der wilden Orkane Gewalt trieb fern vom stygschen Gestade
Den Nachen des Charons; umsonst steurt der Alte den Stürmen entgegen,
Selbst Cerberus brüllte vor Angst; die Furien heulten ums Ufer,
Und vor Erschütt'rung bebte der Berg.

Schnell stieg aus offenem Schlunde der schwarzen cocytischen Wellen
Ein Ungeheuer empor; gleich dem, das Griechenlands Fluren!
Mit Grauß und Schrecknissen einst durch seine Mordbegier füllte,
Und plözlich schwang sichs zur Oberwelt auf.

Da herrscht es unsichtbar noch, und sendet Heere von Plagen
Aus seinem Schooße hervor: quält oft mit stechenden Schmerzen,
Mit schwindelnder Ohnmacht und Angst, und mit erdrückenden Dünsten
Den Sterblichen, der es Kopfweh benennt.

Raubt dem entkräfteten Geist, und dem ermattenden Herzen,
Muth, Heiterkeit, Leben und Ruh', verdunkelt die fröliche Schöpfung
Dem siechen unlustigen Blick, und trübt ihm viel Tage des Lebens,
Die ihm, in Schmerzen durchseufzet, entfliehn.

Den Sohn der Musen, der oft nach Wissenschaft dürstend die Tage
In stiller durchwacheter Nacht bei der stralenden Lampe verlängert,
Den frühes Morgenroth oft noch im Arme der Weißheit gefunden,
Den foltert vorzüglich mit Plagen sein Grimm.

Und

Und scheucht ihn vom lehrreichen Pult, zu dem quälenden traurigen Ruhbett,
Wo müßig und ungenuzt ihm die edlen Stunden vorbeifliehn:
Die oft voll Gesundheit und Kraft ein epikurischer Jüngling
In thörichter Wollust verschwendrisch durchlebt.

Dir, Galliens Bouhours, und dir, dem Homer und Maro der Britten,
Unsterblicher Pope! hat oft die Plage Stunden geraubet,
Die ihr der Nachwelt geweiht: — Am Geist euch ewig nicht gleichend
O möcht' ichs an ähnlicher Plage nicht sein!

Der

Der Winter.

1759.

Heil sie nach Tagen der Angst, nach blutvollen mördrischen Tagen,
Dir, Winter! der du die Erde beglückst.
Heil euch, ihr Norde! die ihr auf brausenden Schwingen die Ruhe,
Die Weste uns raubten, jezt wieder verleiht.

Und du komm, mächtiger Frost! mit Reif und verdoppelter Strenge,
Mit der du der Erdkugel Hälfte bezwingst.
Komm! daß der erstarreten Hand des Kriegers sein Mordschwerdt entsinke
Das noch blutgierig die Lüfte durchflammt.

Wohlthätig sendest du schon, in Schaaren drehender Stürme,
Gestöber und Flokkenheere voran.
Doch ihnen trozt noch im Feld der unermüdete Krieger,
Noch eilt er in dicken Nebeln dahin.

Zu Hütten, welche die Wuth, des weit verheerenden Krieges,
Ganz ihrer stillen Bewohner beraubt.
Kehrt jezt mit furchtsamen Blick der verscheuchte Landmann zurücke,
Und freut sich der kurzen armseligen Ruh.

Vertraut mit zitternder Hand der bald sich verschliessenden Erde
Den Saamen, den irgend ein Winkel verbarg.
Und seufzt voll Ahndung, daß ihn vielleicht sein sorgsamer Fleiß nur
Dem wiederkehrenden Feinde gestreut.

O kehrtest du nimmer zurück mit der Sonne des lächelnden Frühlings,
Krieg! den der Landmann und Menschenfreund haßt.
Zu lange schon hat uns dein Grimm des Lenzes heitere Hofnung
Mit schwarzen nachtvollen Wolken getrübt.

Die Jugend.

An Herrn S. E. T. St. ***

O kehre wieder zurück, im flatternden leichten Gewande,
Die du um meine Jugend geschwebt.
Sorglosigkeit! Göttin, der ich die ersten goldenen Stunden
Mit Freudebegeisterten Herzen geweiht.

Als noch das ruhige Herz, von keinem Schmerze getroffen,
Nur kleine Begierden und Wünsche genährt.
Und die stets heitere Stirn, nie von Krankheit noch Sorge gefurchet,
Ein Cranz oft von duftenden Rosen umgab.

Da drängten sich Klagen noch nicht, noch ungestillete Seufzer,
Aus der dem Vergnügen geöfneten Brust.
Und leichte flohen sie mir, die durch Freuden gezeichnete Tage
Des Lebens, über dem Haupte dahin.

Euch Tage! die ich im Creiß von Gespielen frölicher Jugend
Einst meinem eigenen Herzen gelebt.
Genossene Tage! wie oft ruft mein Herz euch vergebens zurücke.
Unwiederbringlich verschlang euch die Zeit.

Wo sind sie die Jünglinge nun, die mit mir den Frühling des Lebens,
Durchlebten? fern hat sie das Schicksal zerstreut.
Doch, nicht zu grausam, mich ganz von ihnen verwaiset gelassen,
Denn, Freund! dich ließ mir mein günstig Geschick.

Ach! einen raubte zu früh aus der Mitte der Freuden des Lebens
Und unsern geselligen Zirkeln der Todt.
Ein warnendes Beispiel vor uns: daß Schönheit und blühende Jugend
Vorm unerbittlichen Schicksal nicht schüzt.

Grab=

Grablied.

Auf den K. R. E. in H.

1759.

Wohl dir! daß du gestorben bist!
Du hast das Ungewitter nicht
Gesehn, das deine Vaterstadt
So bald nach deinem Tode traf:
Du sahst das Heer der Feinde nicht.
Die sie geängstigt und beraubt.
Schon zogen dunkle Wolken sich
Zusammen: das Verderben kam
Schon nah', da noch die lezte Kraft
Der matten kämpfenden Natur
Dich an des Todes Pforten hielt.
Doch schnell entsankst du aller Noth,
Verbargest dich in jener Gruft,
Zu der kein Feind, kein Räuber naht,
In der, von jedem Kummer fern,
Mit dem des Vaterlandes Weh'
Des Patrioten Herz erfüllt,

Nur Fried und Ruh' im Staube thront.
Uns liessest du nach dir zurück
In einer Welt voll Krieg und Noth,
Wir fühlten sie, ach nur zu hart!
Und riefen dir von Herzen nach:
Wohl dir! daß du gestorben bist.

I.

Ein Gemählde.

Der Freiheit Stüz und Schirm, verbund-
ner Feinde Schrecken,
Ein Schuz den Ländern, die sein Schwerdt
und Arm bedecken,
Grosmütig ohne Stolz, von der Gewaltthat
fern,
Siegreich, doch krieget er aus Menschlichkeit
nicht gern,
Vor seine Völker stets beschäftigt ohn Ermüden
Im Krieg' vor ihre Ruh' und vor ihr Glück
im Frieden,
Bedachtsam, ohne Furcht, geheim, und selbst
sein Rath,
In Worten kurz und treu, ein Held in schnel-
ler That,
Bald herrscht des Krieges-Gott, bald Phöbus
und die Musen,
Mit ihrer Götterkraft, in dieses Lieblings
Busen.
Gerecht und streng ist er, doch sonder Tirannei
Von Vorurtheilen rein, von Aberglauben frei.

Kurz: was nur Menschen gut, und groß, und
rühmlich finden,
Weiß er in seinem Geist und Herzen zu ver-
binden.
Er ist: — doch brauchts wohl mehr? —
Nein, Mahler, halt ein wenig,
Schon kennt an jedem Zug die Welt der
Preussen König.

II.

An M. H. G.

Denk ihn den seel'gen Tag! — Ihn bracht
am heitern Himmel
Des Morgens Göttinn schon herauf!
Er zeichnete uns, fern vom städtischen Getüm-
mel,
Durch stille Freuden seinen Lauf.

Wir sahn sich die Natur vor unserm Blick
erheitern,
Noch war sie nie vor uns so schön:
Wir sahn die Flur sich, so wie unser Herz,
erweitern,
Die Sonne ihren Glanz erhöhn.

Im Antliz der Natur, was da das Herz empfunden,
Das sagt die Sprache viel zu schwach:
Zu schnell nur flohn sie uns, die ganz genoßnen Stunden,
Und seufzend sahn wir ihnen nach.

Nicht Lust der Thoren wars, nicht Freuden, die verfliegen,
Nein, die die Seele fühlt und schäzt:
Sie hat die Freundschaft mir, mit unauslösch-barn Zügen,
In die ihr heil'ge Brust geäzt.

Ja, wenn, zur Freude todt, ich einst mit weissem Haare
Am Abend meiner Tage bin,
Noch denn blick ich gerührt auf meines Frühlings Jahre,
Und dich, der Tage schönsten! hin.

Im Junius, 1761.

Sinngedichte.

Auf den Todt des Herrn von Kleist, der den 26sten August 1759. in Frankf. an der Oder begraben wurde.

Im Leben haben dich zwei Götter Sohn genandt,
Und deinen Todt gekrönt, der Nachwelt zum Exempel.
Im Feld des Mars fielst du ein Held vors Vaterland,
Und deine Asche trug Apoll in seinen Tempel.

Auf gewisse Religions-spötter.

Argyr, der durch ein Gold der Seele Mängel deckt,
Den jeder neue Tag zu neuer Boßheit weckt,
Der wagts, mit dummer Stirn, die Vorsicht zu verkennen,
Um einen starken Geist sich insgeheim zu nennen.

Welch Wunder! daß sein Blick der Vorsicht Hand nicht sieht,
Die doch so sichtbar sich hat um sein Wohl bemüht!
Denn darum warlich nur belud sie ihn mit Schäzzen,
Um das was am Verstand ihm mangelt zu ersezzen.

Auf eine gewisse Art zu dichten.

Du liesest Dunsens Lied, Neran! und wunderst dich,
Daß allemahl ein Fluß in seinen Versen spricht?
Als ob nicht jedes Thier sein eignes Clima kennte?
Mit Recht redt immerzu, von Wasser sein Gedicht,
Wenn seine Dichterei von See und Flüssen spricht,
Denn, Freund! sind er und sie in ihrem Elemente.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

X. VII, 86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wilmsen, Friedrich Ernst,

Vermischte Gedichte

Berlin [1762]

P.o.germ. 2000 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128675-8
VD18 11322772